ABSOLVENTEN NACHRICHTEN

DU!

NÉMET-DIPLOMÁSOK
EGYESÜLETE
információs kiadványa
16. évfolyam/Jahrgang Nr. 2. szám
Juni 2009 június

www.nemet-diplomasok.hu

Unsere 15. Konferenz...

... eine aufregende Ausstellung

Menschen, Werte, Nationen

Unsere 15. Jahrestagung, eine Jubiläumskonferenz, fand in diesem Jahr an einem neuen Ort, im Spiegelsaal der *Andrássy Gyula Deutschsprachigen Universität* statt. Neu war auch, dass das herausragende Ereignis des Jahres im Leben des Vereins diesmal mit der Universität gemeinsam veranstaltet wurde. Zu unserer großen Freude folgten der Einladung sehr viele Vereinsmitglieder und auch zahlreiche wichtige Persönlichkeiten – u. a. Barsiné Pataki Etelka, Abgeordnete des Europaparlaments – so dass sich der Festsaal mit Interessenten füllte.

Wie bereits Tradition, eröffnete die deutsche Botschafterin, Frau Dorthee Janetzke-Wenzel die Konferenz mit einem Grußwort, danach hielt Prof. Dr. Masát András, Rektor der Universität ein Einführungsreferat zum Thema der Tagung.

Die redaktionell bearbeitete Fassung von fünf Vorträgen steht unseren Lesern zur Verfügung. Der aufschlussreiche Vortrag von Dr. Ingo Friedrich, Mitglied des Europaparlaments, warf zahlreiche Fragen auf, die Stimmung der Diskussion dieser Gedanken bzw. der gesamten Veranstaltung ist schwer wiederzugeben in einem kurzen Bericht – so ermuntern wir jeden, das nächste Mal dabei zu sein. Für alle, die diesmal die Konferenz verpasst haben, empfehlen wir den Beitrag des Ungarischen Fernsehens, das zum Glück die Veranstaltung aufnahm und in der Sendung „Unser Bildschirm" darüber berichtete.
Zu sehen auch auf unserer Homepage:
www.nemet-diplomasok.hu
bzw. auf der Seite
www.mtv.hu/kisebbsegi (Ausgabe 2009/18).

Rindt
Friedrich
Janetzke-Wenzel

Grußwort der deutschen Botschafterin in Ungarn
Frau Dorothee Janetzke-Wenzel

Magnifizenz,
sehr geehrter Herr Vorsitzender Bornemissza,
werte Ehrengäste, liebe Studierende,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie zur Eröffnung der 15. Jahreskonferenz des Vereins Deutsche Akademiker aus Ungarn begrüßen zu dürfen und ich danke Ihnen, dass ich damit an eine Tradition der letzten Jahre anzuknüpfen darf, in denen mein Vorgänger Hans Peter Schiff Ihre Jahreskonferenzen eröffnete.

Das von Ihnen für Ihre 15. Jahreskonferenz gewählte Thema „Menschen, Werte und Nationen" ist in einem Europa, das immer mehr zusammen wächst, und auch in Zeiten der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, von besonderer Bedeutung. Der gelungene Dialog zwischen Menschen, Werten und Nationen ist Grundlage unseres heutigen Europas.

Sie haben selbst die Erfahrung gemacht, in ein anderes Land – Deutschland – zu gehen, dort auf fremde Menschen und mitunter andere Sichtweisen zu treffen. Sie haben durch Ihr Studium die deutsche Kultur auf besonders intensive Weise kennen gelernt, sowie Ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen durch Ihre eigenen Anschauungen und Erlebnisse zum Denken angeregt und bereichert. Damit haben Sie zu dem Dialog zwischen Menschen, Werten und Nationen unmittelbar beigetragen. Der Dialog zwischen Menschen ist Voraussetzung für Toleranz und damit letztlich auch für die guten Beziehungen zwischen Nationen. Ich danke Ihnen, dass Sie so mit Ihrem Verein auch die deutsch-ungarischen Beziehungen pflegen. Ihre Vereinsarbeit zeigt zum einen, wie vielfältig Kulturpflege sein kann. Zum anderen kommt in Ihrer Vereinsarbeit auch die Wertschätzung für den Kulturaustausch zum Ausdruck. Insofern befinden wir uns mit dieser Veranstaltung in der Andrássy Universität genau am richtigen Ort, denn durch die Zusammensetzung von Studentenschaft und Professorenkollegium ist ein ständiger Austausch über Werte und Nationen garantiert.

Die Begeisterung für den Kulturaustausch sollte aber schon lange vor dem Studium geweckt werden. Daran arbeiten wir als Deutsche. So können in Zukunft im Rahmen eines Kultur-Freiwilligendienstes, einem ganz neuen Programm, Jugendliche zwischen 18 und 26 Jahren aus Deutschland z. B. an deutsche Auslandsschulen oder kulturelle Einrichtungen gehen, um sich für ungefähr ein Jahr im Kulturaustausch zu engagieren und zu lernen. Ferner hat Deutschland durch die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft" ein weltumspannendes Netzwerk von Partnerschulen aufgebaut, das bei jungen Menschen das Interesse für Deutschland und die deutsche Sprache fördern soll. Anlässlich des Gedenkjahres 2009 hat die Deutsche Botschaft Schülerinnen und Schüler dieser PASCH-Schulen in Ungarn zu einem Wettbewerb zum Thema 20 Jahre Mauerfall mit dem Titel „1989 – Spuren in Ungarn" eingeladen. Der Wettbewerb hat großen Zuspruch gefunden und zahlreiche kreative Beiträge sind bei uns eingegangen.

Das Gedenkjahr 2009 fordert uns alle nicht nur zum Rückblick auf, sondern ist auch ein guter Anlass zum Blick auf Wandel und Gegenwart: 1989 war der Anfang vom Ende der deutschen Teilung, die Deutsche in West und Ost jahrzehntelang trennte und bewirkte, dass sie in sehr unterschiedlichen Wertesystemen lebten. Die Grenzöffnung war auch gleichzeitig

das Ende der Teilung des europäischen Kontinents. Nur durch die Öffnung konnte letztlich die Erweiterung der Europäischen Union erfolgen, der Ungarn jetzt seit fünf Jahren angehört. In der EU, in der Grenzen kaum noch eine Bedeutung haben, gleichen sich die grundlegenden Werte immer weiter an. Gemäß dem Motto der EU „In Vielfalt geeint" soll dies jedoch geschehen, ohne dass die kulturelle Vielfalt verloren geht. Eine große Herausforderung.

Die Auseinandersetzung mit **Menschen, Werten und Nationen** ist in diesem Prozess ein zentrales Anliegen.

Ich wünsche Ihnen allen eine interessante Jahreskonferenz und freue mich auf die vielfältigen Vorträge.

Für Ihre wichtige Vereinsarbeit wünsche ich Ihnen weiterhin viel Energie und Erfolg.

Prof. Dr. András Masát
Rektor der Andrássy Universität

Exzellenz, sehr geehrter Herr Vorsitzender, liebe Mitglieder des Vereins Deutscher Akademiker aus Ungarn, liebe Universitätsangehörige, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Die AUB ist seit ihrer Gründung bestrebt, nicht „nur" als eine Universität in engerem Sinne, sondern auch als ein Forum, als eine Schaltstelle für die ungarisch-deutschen wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen tätig zu sein. Diesmal haben wir wieder eine Veranstaltung, die mit dem Verein Deutscher Akademiker gemeinsam, mit der Unterstützung der Hanns-Seidel-Stiftung dieses Bestreben zum Ausdruck bringt.

„Menschen, Werte und Nationen" – so lautet unser heutiges Thema, das wir zusammen mit dem Verein gewählt haben. Auch wenn es auf den ersten Blick viel zu viel erfassen will, fanden wir, dass wir schon mit unserer Themenwahl signalisieren müssen, dass dieses Thema uns wichtig ist, und dass diese Jahreskonferenz – die 15. für den Verein Deutsche Akademiker in Ungarn – den Werten in unserem Leben eine besondere Bedeutung beimessen will. Werten, die in Verbindung mit Menschen und Nationen entstehen, und einer ständigen – positiven oder negativen – Korrektur ausgesetzt sind.

Weder Politik, noch Kultur, noch Ökonomie ist in der Lage, Fortschritte ohne Koordinationssysteme zu erzielen, deren Konstanten die Werte sind. Diese werden natürlich immer wieder relativiert, und immer wieder neu erkämpft, bestätigt oder erneuert, indem sie neuen Bezugssystemen zugeordnet werden.

Die Mehrzahl des Wortes Wert, nämlich die Werte, hat im allgemeinen Sprachgebrauch eine spezielle Bedeutung: Man versteht darunter vor allem die Grundsätze, nach denen eine Gesellschaft oder eine Gruppe von Menschen ihr Zusammenleben richtet oder richten will. Die entsprechenden Wertvorstellungen und Ideen vom Zusammenleben werden immer wieder neu geordnet. Auf diese Weise werden z. B. die Möglichkeiten und Notwendigkeiten für ein moralisches Handeln

beinahe in jeder Wissenschaft behandelt, in der Philosophie ebenso wie in der Psychologie und Soziologie, und nicht zuletzt in meinem engeren Wissenschaftsbereich, in der Literaturwissenschaft.

Werte und Werterfahrungen sind konstitutive Elemente der Kultur, unserer Kultur im weiten und im engeren Sinne, sie bestimmen und prägen das Alltagsleben der Menschen und auch das soziale Gefüge einer Nation.

Es wäre jetzt müßig, von Werten – auch nur annähernd adäquat – in einem Grußwort sprechen zu wollen, darum lassen Sie mich nur an das Folgende erinnern: Mit jedem historischen Paradigmenwechsel im Leben einer Nation und/oder einer Region entsteht der Wunsch einerseits nach Rekonstruktion, nach Revitalisierung von gewissen Werten, andererseits nach neuen Werten. Bestimmte Werte werden höher, andere wiederum als weniger wichtig eingestuft.

Dieses Jahr, das Jubiläumsjahr der Grenzeröffnung und der Wende, dürfte auch dazu dienen, uns auf den Wandel der Werte zu besinnen: Manche Werte blieben, andere wiederum erhielten im Laufe der letzten Jahrzehnte eine andere Färbung oder einen anderen Stellenwert.

Europa und besonders Mitteleuropa befindet sich in einem umfassenden Umschwung, wobei ich dazu neige, diese Periode als die Periode einer neuen Nationenbildung zu bezeichnen. In diesem Prozess werden alte und neue Wertvorstellungen thematisiert, für den Einzelnen und für die Gemeinschaft gleichermaßen.

Ich hoffe, dass wir uns heute auch mit diesen Fragen auseinandersetzen und befassen können, darum wünsche ich Ihnen allen wertvolle und anregende Vorträge und Diskussionen, gute Unterhaltung und eine schöne Jahreskonferenz!

Prof. Dr. Reinhard Bettzuege
Botschafter der Bundesrepublik Deutschland
beim Königreich Belgien

Globale Werte im 21. Jahrhundert

Wenige Tage vor dem 5. Jahrestag des Beitritts Ungarns zur Europäischen Union am 1. Mai 2004 ziemt es sich, eine neue Weltordnung und ihre Werte aus europäischer oder präziser aus der EU-Perspektive zu betrachten. Von dieser eigenen Standortbestimmung hängen die Antworten auf alle Fragen ab, die wir auf der Grundlage unserer Zivilisation für eine künftige Werteordnung, wie wir sie uns vorstellen, zu geben haben. Insofern beglückwünsche ich den Verein Deutscher Akademiker aus Ungarn zum Thema, das er seiner 15. Jahreskonferenz gegeben hat, nämlich „Menschen, Werte, Nationen" – es könnte nicht besser gewählt sein.

Im Vertrag über eine **Verfassung für Europa**, kurz **Lissabon-Vertrag** genannt, heißt es knapp, aber deutlich:

„Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Frei-

heit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedsstaaten gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnen".

Die Präambel zur **Charta der Grundrechte der Union** ist ausführlicher.

„In dem Bewusstsein ihres geistig-religiösen und sittlichen Erbes gründet sich die Union auf die unteilbaren und universellen Werte der Würde des Menschen, der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität. Sie beruht auf den Grundsätzen der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit. Sie stellt den Menschen in den Mittelpunkt ihres Handelns, indem sie die Unionsbürgerschaft und einen Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts begründet.

Die Union trägt zur Erhaltung und Entwicklung dieser gemeinsamen Werte unter Achtung der Vielfalt der Kulturen und Traditionen der Völker Europas sowie der nationalen Identität der Mitgliedsstaaten und der Organisation ihrer staatlichen Gewalt auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene bei. Sie ist bestrebt, eine ausgewogene und nachhaltige Entwicklung zu fördern und stellt den freien Personen-, Dienstleistungs-, Waren- und Kapitalverkehr sowie die Niederlassungsfreiheit sicher".

Die enumerative Aufzählung der Grundrechte in dieser Charta der Union ist allumfassend. Wie im Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland steht die Würde des Menschen allem voran: sie ist unantastbar, sie ist zu achten und zu schützen. Das Recht auf Leben folgt, auf Unversehrtheit, auf Freiheit und Sicherheit, auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit, auf Freiheit der Meinungsäußerung, auf Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit, auf die Freiheit der Kunst und der Wissenschaft, auf Berufsfreiheit und das Recht zu arbeiten, auf unternehmerische Freiheit. Das Recht auf Bildung wird gewährt, ebenso wie das Asylrecht, das Recht, eine Ehe einzugehen und eine Familie zu gründen, die Achtung des Privat- und Familienlebens wird garantiert, ebenso wie die Rechte älterer Menschen.

Nichts von dem ist selbstverständlich, das zeigen die aufgeregten Diskussionen in unserem Land über die ehemalige DDR – war sie ein Unrechtsstaat – oder doch irgendwie liebenswert, nicht alles war schlecht, formulierte ein Ministerpräsident eines neuen Bundeslandes 20 Jahre nach dem Mauerfall. Und in Ungarn hält nach einer jüngsten Umfrage jeder zweite Bürger Herrn János Kádár für eine „eher positive Figur". War nicht der Mauerfall ein Fest der Menschenwürde? Die friedliche Revolution in Deutschland war ein Fest, das den Kalten Krieg beendete und die Diktatur in Ost- und Südosteuropa beendete. Sie war eine Voraussetzung auch für die Einigung Europas. Die Verfassung der Europäischen Union hier in Ungarn im einzelnen zu zitieren, ebenfalls 20 Jahre danach, ist kein müßiges Unterfangen, sondern lenkt den Blick zurück auf Zeiten, Jahrzehnte nämlich, wo solche Werte nur virtuelle Qualität besaßen. Dürfen wir also hoffen, dass hierzulande der anstehende 5. Geburtstag der EU-Mitgliedschaft Ungarns diese Erinnerung pflegt und dies sich auch in der Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum Europäischen Parlament niederschlägt? Oder müssen wir vor dem Hintergrund aktueller Erfahrungen der Bürger dieses Landes gefasst sein auf ein Eurobashing oder, schlimmer noch, wird die Wirtschaftskrise mit all ihren negativen Folgen Einfluss bekommen auf unsere Moral, unsere Ethik, unsere Wertvorstellungen? Dabei hatte Vaclav Havel von einer „neuen Lebensqualität" gesprochen, als er die Rückkehr seines Landes in die westliche Wertegemeinschaft feierte, eine Lebensqualität, die er in erster Linie mit den Begriffen Freiheit, Demokratie und Menschenrechte präzisierte.

Wie viel Wert aber haben solche Werte in Zeiten der globalen Wirtschaftskrise? Ist die

Frage „Schafft Ethik Wachstum?“ inzwischen pervers? Von Max Weber wissen wir, dass Ethik geordnetes Wachstum beflügeln kann. Aber welches Wachstum ist gemeint? Umsatzzahlen oder Bilanzsummen, fragwürdige Produktion von Rüstungsgütern und Massenvernichtungswaffen, Raubtierkapitalismus oder nachhaltige Wertschöpfung? Gibt es einen anerkannten Wert der Wirtschaft, der da lautet: „Rendite“ oder sogar „immer mehr Rendite“? Ist Shareholder-value nicht gerade Unwort des Jahres geworden? Wir befinden uns doch inmitten eines Suchspiels zwischen kapitalistischem Wildwuchs und wirtschaftlichem Wachstum und müssen Fragen beantworten, die offenbar niemand so recht vorausgeahnt hat, weder in Amerika, noch in Europa. Auch deswegen ist es beruhigend, zu wissen, auf welchen Grundwerten unsere Gesellschaften gebaut sind, wie immer müssen sie sich gerade in Krisenzeiten besonders bewähren. Denn Krisen fördern den verklärten Blick zurück, auf den angeblich besseren sozialen Zusammenhalt, die wohlige Stallwärme des Kollektivs, den vermeintlich sicheren Arbeitsplatz, die soziale Versorgung von der Wiege bis zur Bahre oder die Gratis-Kinderkrippen. Der anstehende Jahrestag aber erinnert an 20 Jahre Freiheit für alle Europäer – und das ist kein geringes Gut.

Zum **50. Geburtstag** formulierte die Union mit ihrer „**Berliner Erklärung**“ „eine neue Grundlage für Europa“. Darin finden sich werthaltige Schlagworte wie diese:

„Frieden und Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, Respekt und Verantwortung, Wohlstand und Sicherheit, Toleranz und Teilhabe, Gerechtigkeit und Solidarität, wirtschaftlicher Erfolg und soziale Verantwortung, friedliche Konfliktlösung und Bekämpfung von Armut, Hunger und Krankheiten, Klimaschutz“. Vor allem aber erinnert die Erklärung daran, dass Europa über Jahrhunderte „eine Idee, eine Hoffnung auf Frieden und Verständigung“ war und dass sich diese Hoffnung erfüllt hat. Übrigens auch und ganz besonders hier an unserer Universität, die seit sieben Jahren so viele europäische Studenten im Studium der europäischen Realitäten vereint. „Wir haben”, so sagt es die Berliner Erklärung, „unsere Lehren aus blutigen Auseinandersetzungen und leidvoller Geschichte gezogen…Wir…sind zu unserem Glück vereint“. Skeptiker freilich verweisen auf den dort auch beschworenen wirtschaftlichen Erfolg, den gemeinsamen Markt und den Euro: so können wir, so lautet das Zitat, die „zunehmende weltweite Verflechtung der Wirtschaft und den immer weiter wachsenden Wettbewerb auf den internationalen Märkten nach unseren Wertvorstellungen gestalten“. Möge dies als Mut machende Perspektive gelesen werden. Ein Interview mit Mikis Theodorakis, der Symbolfigur des demokratischen Griechenlands, in der FAZ vom letzten Wochenende gibt da zu denken: „Wir haben in Europa Pressefreiheit, Redefreiheit, Reisefreiheit“, so sagte er, „Hitler, Mussolini und Franco liegen hinter uns. Mit den uns gegebenen Mitteln müssen wir den Tanz ums Goldene Kalb unterbrechen. Unser Reichtum liegt nicht auf einem Bankkonto, wie ein Berlusconi uns das vormachen will. Unser Reichtum sind Bildung und Kultur. Es ist richtig und notwendig, das immer wieder einzufordern“. Das stimmt zwar, aber der Mensch lebt nicht von Kultur allein, er muss auch überleben können. Rechtsradikale Tendenzen in europäischen Ländern jedenfalls nehmen zu in Zeiten der Krise und verengen unsere hehren europäischen Werte in banaler Weise.

Jose Manuel Barroso hatte die Berliner Erklärung „ein Signal der Verpflichtung genannt, eine gemeinsame Willenserklärung der Mitgliedsstaaten, des Parlaments und der Kommission“ und hatte die Erweiterung der Union, die einmal aus nur sechs Staaten bestand, als einen „der größten Erfolge der Geschichte“ gewürdigt. Gerade an der Frage der fortgesetzten Erweiterung unserer Union aber unterscheiden sich die Geister, die einen möchten die Türkei drinnen haben, die anderen sind allenfalls für eine „privilegierte Partnerschaft“ – was nicht zuletzt mit unseren

Werten zu tun hat, auch unseren christlichen Werten, die von der Türkei mitzutragen wären. Die Erkundungsreisen katholischer und protestantischer Bischöfe ins Land am Bosporus haben dort aber mehr kritische Fragen als beruhigende Antworten in Sachen Religionsfreiheit und Minderheitenschutz zutage gefördert, die Einlassungen des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan in Deutschland zur Integration seiner türkischen Staatsbürger im Gastland Deutschland und die Rolle, die er bei der Wahl des neuen NATO-Generalsekretärs gespielt hat, waren ebenfalls alarmierend.

Wir erinnern uns: die deutsche Ratspräsidentin Angela Merkel hatte 2007 auch versprochen, die EU bis zur Wahl des Europäischen Parlaments 2009 auf „eine erneuerte gemeinsame Grundlage" zu stellen – woran weiter gearbeitet wird.

Ein anderes Jubiläum haben wir vor kurzem in Straßburg und Kehl gefeiert, den **60. Geburtstag der NATO**. Im zweiten Satz der „Erklärung über die Sicherheit der Allianz" vom 4. April 2009 werden die Werte, Ziele und Verpflichtungen des Nordatlantikvertrages wie die Prinzipien der Charta der Vereinten Nationen gewürdigt, Werte, die in der Präambel des Vertrages vom 4. April 1949 präzise beschrieben werden: „Die Parteien dieses Vertrages", so heißt es dort, „sind entschlossen, die Freiheit, das gemeinsame Erbe und die Zivilisation ihrer Völker, die auf den Grundsätzen der Demokratie, der Freiheit der Person und der Herrschaft des Rechts beruhen, zu gewährleisten. Sie sind bestrebt, die innere Festigkeit und das Wohlergehen im nordatlantischen Gebiet zu fördern". Im Gipfelkommuniqué von Straßburg werden die gemeinsamen Werte ausführlich dargestellt: Respekt für Menschenrechte, territoriale Integrität, Souveränität aller Staaten einschließlich des Rechts, sich einer Allianz der eigenen Wahl anzuschließen sowie die Notwendigkeit der Einhaltung internationaler Verpflichtungen und Vereinbarungen. In der Afghanistan-Erklärung vom gleichen Tage werden die Anstrengungen der ISAF als Hilfe für die afghanische Regierung bei der Verteidigung des Friedens, der Demokratie und der Menschenrechte klassifiziert Am gleichen Tage musste der afghanische Präsident Karsai ein umstrittenes Gesetz über die Rechte von Mann und Frau in seiner islamischen Gesellschaft an das Parlament zurückgeben, um die Unvereinbarkeit der Politik vor Ort mit dieser NATO-Erklärung zu dokumentieren. Beim 50. Geburtstag der NATO sprach die Erklärung von Washington von der „Gemeinschaft der Demokratien", in der die Menschenrechte und die fundamentalen Freiheiten anerkannt sind, wo Grenzen im wachsenden Maße für Menschen, Ideen und Handel offen werden, wo Krieg undenkbar wird. In der so genannten Erweiterungsstudie der NATO von 1995 wurden die Bedingungen für neue Mitglieder aufgenommen: nämlich die „Förderung und Unterstützung demokratischer Reformen, die Förderung gut nachbarlicher Beziehungen sowie die Verstärkung der Bereitschaft zur Integration und Zusammenarbeit in Europa auf der Grundlage gemeinsamer demokratischer Werte und damit Eindämmung von Tendenzen zur Desintegration nach ethnischen und territorialen Leitlinien". Weiter heißt es dort: „Wie alle heutigen Mitgliedsstaaten müssen sich neue NATO-Mitgliedstaaten zum Zeitpunkt ihres Beitritts auf der Grundlage des Washingtoner Vertrages dazu verpflichten, ... jeden internationalen Streitfall, an dem sie eventuell beteiligt sind, auf friedlichem Wege so zu regeln, dass der internationale Frieden, die Sicherheit und Gerechtigkeit nicht gefährdet werden, und sich in ihren internationalen Beziehungen jeder Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung zu enthalten, die mit den Zielen der Vereinten Nationen unvereinbar ist". So kam es, dass der frühere SACEUR General Joulwan das Bild von der NATO als „Schule der Demokratie" benutzte und damit feststellte, dass die bloße Aussicht auf die Mitgliedschaft in der Allianz viele Nationen in Mittel- und Osteuropa erst dazu gebracht hat,

sich demokratisch auszurichten, bilaterale Streitfälle zu regeln, dringende Reformen im eigenen Lande anzugehen und ethnische oder territoriale Dispute mit ihren Nachbarn einvernehmlich zu regeln – was vielfach geschehen ist. Der polnische Präsident Kwasniewski ging noch einen Schritt weiter, als er 1999, in der New York Times über die Ziele des NATO-Beitritts seines Landes befragt die knappe Aussage machte: „For Poland it's God and NATO". Damit war das Atlantische Bündnis endgültig in mindestens zivil-religiöse Sphären aufgerückt. Prosaischer drückte es der ungarische Romancier Péter Nádas aus, der in der International Herald Tribune am 1. Oktober 1996 unter der Überschrift „The duty of democracies, or why Hungary belongs in Nato" schrieb: „Most Hungarians support joining NATO not because they are insanely militaristic, but because they believe in democracy".

Die **Charta der Vereinten Nationen** vom 26. Juni 1945 formuliert den globalen Anspruch auf die Werte des menschlichen Zusammenlebens. In der Präambel wird die Entschlossenheit formuliert, die Grundrechte des Menschen, Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit, die Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie von allen Nationen, ob groß oder klein zu wahren, und sozialen Fortschritt und einen besseren Lebensstandard in größerer Freiheit zu fördern, und für diese Zwecke als gute Nachbarn in Frieden miteinander zu leben, den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren, und zu gewährleisten, dass Waffengewalt nur noch im gemeinsamen Interesse angewendet wird, internationale Einrichtungen in Anspruch zu nehmen, um den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt aller Völker zu fördern. Dies war der Anspruch auf die neue Weltordnung nach zwei Weltkriegen, ein Anspruch, der stets neu zu erfüllen ist.

Entwürfe für neue Weltordnungen sind stets nach großen Kriegen vorgelegt worden, so war es mit dem Westfälischer Frieden nach dem 30jährigen Krieg, mit dem Wiener Kongress nach den Napoleonischen Kriegen, mit dem Versailler Vertrag nach dem 1. Weltkrieg , mit den Beschlüssen von Yalta und Potsdam nach dem 2. Weltkrieg und eben mit der Gründung der UNO und der NATO. Nach dem Ende des kalten Krieges freilich ist dies ausgeblieben, vielmehr gründete sich die Vollendung der europäischen Einigung auf die bereits vorhandene Europäische Union. Vom europäischen Traum ist oft die Rede, der Amerikaner Jeremy Rifkin hat dieser Idee ein ganzes Buch gewidmet und darin ausgeführt, dass dem europäischen Modell die Zukunft gehöre, weil es auf gemeinschaftlichen Werten aufbaue und nicht, wie es der amerikanische Traum mit seinem „pursuit of happiness" tut, auf die individuellen Ansprüche abhebt. Da kommt ein neuer amerikanischer Präsident gerade recht, der sich „Weltbürger" nennt und der in seiner Antrittsrede auf die four freedoms seines Vorgängers Roosevelt hingewiesen hatte, die dieser am 6. Januar 1941 zur Grundlage einer künftigen Weltordnung erklärt hatte. Die Betonung von dignity, von Würde der Nation und damit der Verbriefung der Menschenrechte bei jedem außenpolitischen Handeln ist für viele bereits zur Obama-Doktrin stilisiert worden, zur vielleicht neuen außenpolitischen Doktrin Washingtons. Vor wenigen Wochen haben wir hier an der Universität die Frage diskutiert, ob man deswegen Obama einen „europäischen" Präsidenten nennen darf, einen also, der europäisch denkt, europäischen Werten verpflichtet ist, in krassem Gegensatz zu seinem direkten Amtsvorgänger George W. Bush.

Oder sind wir Europäer zu hochnäsig, auf unserer Insel der Glückseligkeit, verglichen mit dem Rest der Welt? Haben wir wirklich die Weisheit gepachtet, wie die neue Weltordnung beschaffen sein sollte? Hatte nicht das Time-Magazine 2004 ironisch gefragt: „Wo erhebt sich (denn) das europäische Interesse an der Welt über das Dilettantische hinaus? Wann wäre die Europäische Union je mit einem Erfolg versprechenden Plan für den Irak, für

den Nahen Osten, für Korea hervorgetreten?“ Robert Kagan beschimpfte die Europäer als Menschen von der Venus, Egoisten, die glaubten, das europäische Paradies könnte überall auf der Welt hergestellt werden. Der britische EU-Diplomat Robert Cooper sekundierte dies: „Unter sich mögen die Europäer auf der Grundlage von Gesetzen und einer kooperativen Sicherheit operieren. Aber wenn es um die Welt außerhalb Europas geht, müssen wir zu den raueren Methoden einer früheren Ära zurückkehren – Gewalt, präventiver Angriff, Täuschung, was immer notwendig ist. Unter uns halten wir uns an das Recht, aber wenn wir im Dschungel operieren, müssen wir auch die Gesetze des Dschungels anwenden“. Hat also der berüchtigte „Clash of Civilizations“ endgültig die transatlantischen Gewässer erreicht? Ich glaube nicht. Die Hunderten Toten westlicher Armeen im Afghanistankrieg legen ein anderes Zeugnis ab. So dialektisch das klingen mag, sie legen mit ihrem gewaltigen und gewalttätigen Einsatz für europäische Werte ein Zeugnis gegen die Gewalt ab, die allen von der UN-Charta verbrieften Werten entgegensteht. Deshalb heißt es in der Europäischen Sicherheitsstrategie ja auch: “Eine aktive und handlungsfähige Europäische Union ... würde zu einem wirksamen multilateralen System beitragen, das zu einer gerechten und sichereren Welt führen würde“.

Anders also wird ein Schuh daraus: finden wir mit Obama zurück zu gemeinsamen transatlantischen Werten, die allein uns in die Lage versetzen würden, die Herausforderungen der Zukunft zu meistern, als da sind das Heraufziehen neuer Weltmächte, die Perspektive erheblicher demografischer Umbrüche, der clash of civilizations, der Niedergang der US-Superpower, der Klimawandel, der Umbruch des globalen Wirtschaftssystems? Was wird aus unseren europäischen Werten, wenn am Ende dieses Jahrhunderts die Europäer nur mehr 4 % der Weltbevölkerung ausmachen? Lohnt es sich, über den EU-Beitritt der Türkei zu streiten, wenn dieses Land ohnehin in wenigen Jahren die größte Nation in Europa sein wird und Karikaturisten bereits neue Landkarten gemalt haben, die Deutschland als „Neue Türkei“, Frankreich als „Nouvel Algerie“ und Großbritannien als „New Pakistan“ beschreiben? Ist der Niedergang des Westens mit seinen Ideen und Werten nicht längst vorprogrammiert und hat nicht die globale Krise diesen Abwärtstrend ein großes Stück ins rote Feld bewegt? „The end of the West“ ist der Titel eines gerade erschienenen Buches, eine Aussage, die noch – wie lange noch? – mit einem Fragezeichen versehen ist. Ist das nicht die Frage aller Fragen, ob wir die transatlantische Verbundenheit mit ihrem Anspruch aus der Präambel des Nordatlantikvertrages, die Zivilisation unserer Völker zu bewahren, zu erhalten und zu festigen, tatsächlich in die Tat umsetzen können und so einen großen Teil des 21. Jahrhunderts für unsere Wertvorstellungen retten können? Der neo-konservative Vordenker Robert Kagan sah dafür zu Beginn des Jahrhunderts gerade einmal 30 Jahre Zeit, bevor andere die Weltordnung in die Hände nähmen und europäisch-amerikanische Werte zu einer quantité negligable verkämen.

In seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag im Mai 2002 sagte der amerikanische Präsident George W. Bush, ja genau dieser: „Die Vereinigten Staaten und die Nationen Europas sind mehr als militärische Verbündete, wir sind mehr als Handelspartner, wir sind die Erben derselben Zivilisation. Das Versprechen der Magna Charta, die Lehren Athens, die Kreativität von Paris, das unerschütterliche Gewissen Luthers, der milde Glaube des heiligen Franziskus – all dies ist Teil der amerikanischen Seele. Die neue Welt war erfolgreich, indem sie die Werte der alten Welt respektierte. ... Die Werte, die wir teilen, verbinden unsere Kulturen und rufen Ablehnung bei unseren Feinden hervor. Diese Werte sind generell wahr und recht. Sie definieren unsere Nationen und unsere Partnerschaft in einzigartiger Weise. ... Gegen die Herausforderungen unserer Zeit stellen wir

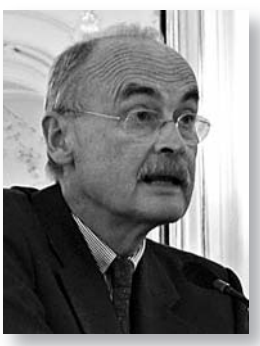
unsere innersten Werte und unsere enge Freundschaft. ... Zusammen mit unseren Freunden bauen wir das Haus der Freiheit – für unsere Zeit und für alle Zeit.“ Klingt das nicht nach einer beruhigenden neuen Weltordnung?

Obama hat dies bekräftigt. In seiner Berliner Rede im Juni 2008 sagte er: „Partnerschaft oder Kooperation unter den Nationen ist keine Alternative; es ist der einzige Weg, unsere gemeinsame Sicherheit zu schützen und unsere gemeinsame Menschlichkeit zu befördern. ... Amerika hat (dafür) keinen besseren Partner als Europa.“

Das Herzstück aller Fragen nach einer globalen Werteordnung aber ist: wird die internationale Ordnung, der globale Wertekonsens unter dem Dach der Vereinten Nationen – oder anderswo, etwa in der „Allianz der Demokratien“ – entstehen? Werden wir in der Lage sein, die Weltorganisation mit Hilfe der Europäischen Union, der NATO und den nordamerikanischen Demokratien so zu stärken, dass sie den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts effizient begegnen kann? Schaffen wir es, das internationale Völkerrecht im Konsens und nicht konfrontativ weiterzuentwickeln? Gelingt es vielleicht sogar, die Herausforderungen für humanitäre Interventionen oder prä-emptive Militärschläge zu definieren? Und können wir all dies am Ende auch in einen moralischen Konsens einbetten? Wird es schließlich sogar gelingen, ein globales Sicherheitssystem zu etablieren?

Insofern, meine Damen und Herren, ich wiederhole es, sind Sie zu beglückwünschen, dass sie die 15. Jahreskonferenz des Vereins Deutscher Akademiker aus Ungarn unter die Überschrift „Menschen, Werte, Nationen“ gestellt haben. Ein Thema, das zeitgemäßer nicht sein könnte. Im letzten Jahr hatten sie die Frage diskutiert: „Unsere Zukunft – Alternative Perspektiven“. Vor dem Hintergrund der Werte, die wir europäisch, transatlantisch, westlich nennen, gibt es keine alternativen Perspektiven, es sei denn, sie würden uns zwangsweise verordnet. Dass dieses nicht geschieht ist oberster Leitsatz von Forschung und Lehre an dieser Universität, deren Existenz uns allen ein Herzensanliegen sein sollte.

Univ. Prof. Dr. phil. Dieter A. Binder
lehrt an der Andrássy Universität Kulturanthropologie und Kulturgeschichte und ist seit 2006 Dekan der Fakultät für Mitteleuropäische Studien.



Der politische Witz als historische Quelle

Der Witz, die Anekdote und die Satire stellen literarische Kleinformen dar und sind als solche von der Literaturwissenschaft bearbeitet worden. Wolfgang Preisendanz hat in seiner Konstanzer Antrittsvorlesung 1970 eine Definition des Begriffs angeboten, die prägend das eigentliche Spannungsmoment des Witzes im Gegensatz „Gemeintes und Rede einerseits, Erwartungsschema und Erwartungserfüllung andererseits“ definiert.

Zum eben gewählten österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim, dessen Erinnerungslücken im Hinblick auf sein Leben innerhalb des nationalsozialistischen Deutschen Reichs Gegenstand heftiger Kontroversen im Wahlkampf 1986 gewesen waren, kommt ein Journalist und konfrontiert ihn mit einem Foto, auf dem Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels, in dessen Umfeld auch der damalige Oberleutnant der Wehrmacht Waldheim in Uniform mit zum „deutschen Gruß" erhobenem rechten Arm zu sehen ist. Waldheim: „Schauen Sie, Herr Redakteur, die ‚Campaign', die gewisse Kreise der amerikanischen Ostküste im Auftrag der hiesigen Roten vom Zaun gebrochen haben, ist in sich zusammengebrochen." „Herr Präsident! Wir haben nicht nur das Foto, wir haben auch das Originalnegativ und ein kriminaltechnisches Gutachten, dass das Foto nicht manipuliert worden ist." „Geben Sie her." Wahldheim studiert das Foto ausführlich, gibt es zurück und sagt: „Jetzt erinnere ich mich wieder ganz genau. Das Foto stammt aus dem Jahr 1943. Irgendwann ziemlich früh im Jahr hat Goebbels im Berliner Sportpalast gesprochen und dabei gesagt: ‚Wollt Ihr den totalen Krieg?' Und da bin ich aufgesprungen, hab die Hand abwehrend gehoben und gerufen: ‚Das geht zu weit, Herr Reichspropagandaminister!'" (Österreich 1986)

Der politische Witz weist gegenüber dem unpolitischen Witz – so Kurt Hirche – in der Regel zwei grundsätzliche Unterschiede auf. „Der erste besteht darin, dass der politische Witz Mittel zum Zweck ist, Beeinflussungsmittel, Kampfmittel, Waffe, während der unpolitische Witz das zwar auch sein kann, aber nicht notwendigerweise sein muss." Anders ausgedrückt: Der politische Witz ist Zweckwitz, Meinungswitz, hat also auf jeden Fall eine ‚Tendenz'; einen politischen Witz um des Witzes willen gibt es nicht."

Durchs weitgehend zerstörte Warschau strebt 1944 ein junger polnischer Theologiestudent zu einer Kirche. Ein Trupp von HJ-Jungen stellt ihn und will ihn verprügeln. Begütigend spricht der Pole auf die Halbwüchsigen ein: „Lasst ab von mir, ich bin ein kommender Papst!" Darauf der Fähnleinführer der HJ: „Wenn Du Papst wirst, bin ich Dein Nachfolger!" (Polen 2005)

Der zweite Unterschied zum unpolitischen Witz erwächst aus dem Gegenstand des politischen Witzes. Dieser ist derselbe wie der Gegenstand der Politik. Politik hat mit Einflussnahme auf Staat, Gesellschaft und auf die sie beeinflussenden Kräfte und Personen, deren Ideen und Forderungen zu tun. Dabei werden im Witz die typische Situationsgebundenheit, die gekonnte „Vereinigung von Erfindungsgabe und Urteilskraft, von Phantasie und Scharfsinn" (Preisendanz) manifest.

Unmittelbar nach dem im Zustand schwerer Alkoholisierung nach dem Besuch einer Schwulenbar selbst verschuldeten Unfalltod des rechtspopulistischen Kärntner Landeshauptmanns Jörg Haider trat dessen junger und ziemlich unbedarfter Pressesprecher Petzner an die Öffentlichkeit und postulierte sich am 11. Oktober weitgehend selbst als des Verstorbenen „Lebensmensch" und politischen Erben. Frage: „Wie ist Petzner denn auf diese Idee gekommen?" Antwort: „Jörg Haider hat zu ihm immer wieder gesagt: ‚In Dir steckt ein großer Landeshauptmann.'" (Österreich Oktober 2008)

Ursprünglich trat dieses Witzmodell nach dem so genannten Röhm-Putsch 1934 in Deutschland auf, nachdem Hitler unter anderem für den von ihm befohlenen Mord die Homosexualität des Kreises um den SA-Führer Röhm angeführt hatte.

Als das deutsche Volk erfuhr, dass Röhm homosexuell gewesen war, wusste es erst, was Röhms Aussage, dass in jedem Hitlerjungen ein SA-Führer stecke, wirklich bedeutet hätte. (Deutschland 1934)

Es handelt sich hier also um einen klassischen Wanderwitz, dessen Grundstruktur gleich bleibt, dessen Pointe jeweils aktuali-

siert wird. Die häufige Banalität der Wanderwitze wird zumeist wie beim „Ostfriesenwitz“ und dessen österreichischen Vettern, den „Kärntner- und Burgenländerwitzen“ durch die Ansammlung größerer Vorräte beim Erzähler überspielt.

Frage: „Was ist der Unterschied zwischen dem österreichischen Entertainer Alfons Haider, einem bekennenden Homosexuellen, und dem verunglückten Landeshauptmann Jörg Haider?“ Antwort: „Alfons ist noch warm.“ (Österreich November 2008)

Die angesprochene Übertragung alter politischer Witze und Anekdoten auf den jeweils gewünschten aktuellen Stand lässt sich vor allem in totalitären Staaten verfolgen, da in diesem Umfeld das Erzählen von systemkritischen Witzen häufig als krimineller Tatbestand gewertet und gerichtlich verfolgt wurde und wird (z. B. im Dritten Reich als Straftat nach dem Heimtückegesetz, in den kommunistischen Diktaturen als klassenfremde oder klassenfeindliche Haltung). Einerseits wird so aus dem braunen ein roter, aus dem Hitler- ein Stalin-Witz. Gleichzeitig wird die Witzanalyse in der Forschung aber auch zum Bestandteil der Totalitarismusforschung.

Ein anderes Modell, dessen Grundschema aber gleich ist, findet man in der Entschlüsselung gängiger politischer Abkürzungen. Hier werden allgemein bekannte Kürzel durch neue Wortkombinationen interpretiert und attackiert.

So wird aus dem NSDStB (eigentlich: Nationalsozialistischer Studenten Bund, NS–Studentenorganisation) das Bonmot „nach sehr dürftigem Studium Bonze“. (Deutschland um 1935)

Ähnliches entsteht durch die satirische Veränderung von nationalen Hymnen und Staatssymbolen. Aus der österreichischen Kaiserhymne „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land …“ wurde in den unsicheren Tagen der jungen Republik nach dem Landesverweis für Kaiser und König Karl ein exzellenter Beitrag zur Ambivalenz der „österreichischen Seele“, die den amtierenden sozialdemokratischen Spitzenpolitikern und dem verbannten Monarchen ihre Reverenz erwies.

„Gott erhalte, Gott beschütze unseren Renner, unsern Seitz und man kann nie wissen, auch den Karl in der Schweiz.“ (Österreich 1919)

Angesichts der aktuellen Währungs- und Budgetkrise Ungarns an der Jahreswende 2008/2009 wurde der Vorschlag kolportiert, ein neues Staatswappen mit einem Wappentier einzuführen.

Frage: „Welches Tier soll das ungarische Wappen schmücken?“ Antwort: „Das Känguru. Es hat einen leeren Beutel und macht trotzdem weite Sprünge.“ (Ungarn 2009)

Die Anekdote ist eine „kurze Erzählung zur scharfen Charakterisierung einer historischen Persönlichkeit, merkwürdigen Begebenheit, Zeitepoche, Geistesrichtung“ in ihrer spezifischen „Eigenart an einem episodischen, doch typischen Fall. … Ihre innere Wahrheit beruht weniger auf der Wirklichkeit als auf der historischen Möglichkeit.“ (Gero von Wilpert) Im Gegensatz zum Witz, der nicht unbedingt den Versuch unternimmt, einen historisch korrekten Rahmen aufzubauen, gibt die Anekdote stets vor, Wahres zu berichten. Witz und Anekdote weisen darin eine gewisse Ähnlichkeit mit den literarischen Gattungen Märchen und Sage auf.

Hitler muss erkennen, dass er England trotz Bombenterror und Blockadepolitik nicht erobern kann. Der Kanal erweist sich als unüberwindbares Hindernis. Wütend brüllt er Admiral Dönitz an: „Wie kamen die Juden auf der Flucht vor den Ägyptern über das Meer?“ Der aus einem protestantisch gebildeten Elterhaus stammende Dönitz meldete knapp: „Moses teilte das Meer!“ Hitler gab den Befehl Moses zu suchen. Moses wird im „Getto“ Theresienstadt tatsächlich gefunden. Man bringt ihn zu Hitler, der an der französischen Kanalküste sehnsüchtig nach England starrt.

„Teile das Wasser, Moses!“ „Dazu brauche ich meinen Stab.“ „Wo ist Dein verdammter Stab?“ „Im Britischen Museum in London!“ (Ursprung unbekannt, wird in verschiedenen Sammlungen als zeitgenössische Anekdote angeführt.)

In einem Vernichtungslager der Nazis fleht ein alter Jude einen SS-Mann um sein Leben an: „Gut, ich schenke es Dir, aber Du musst erraten, welches meiner beiden Augen aus Glas besteht.“ „Das linke, Herr Scharführer!“ „Wieso hast Du es erkannt?“ „Es blickt so gütig.“ (Ursprung unbekannt, wird in verschiedenen Sammlungen als zeitgenössische Anekdote angeführt.)

Die Satire wird als „Spott- und Strafgedicht“ definiert, die mit literarischen Mitteln Missstände, Unsitten, Anschauungen, Ereignisse oder Personen verspottet, um dadurch Anstoß zur Besserung zu geben. Der pädagogische Aspekt, das Moralisieren der Satire führt dazu, dass sie ähnlich dem Witz als politische Waffe und als Propagandamittel eingesetzt wird, weil sie ebenfalls für meinungsbildend gehalten wird. Im Gegensatz zum knappen Witz und der ihm darin verwandten Anekdote benötigt aber die Satire eine geeignete Publikationsmöglichkeit. Eine derartige Publikationsform erleichtert der antidemokratischen Obrigkeit, die Satire durch Zensur mundtot zu machen oder sie für eigene Zwecke umzupolen. Gleichzeitig sind aber systemkritische satyrische Texte, soweit sie publiziert worden sind, für die Forschung aber auch Zeugnis für den Grad der Pression in antidemokratischen Staaten. Zensur wird aber nicht unbedingt nur in antidemokratischen Diktaturen ausgeübt, sie kann auch angesichts konkreter politischer oder wirtschaftlicher Interessen von Medieninhabern in der freien Marktwirtschaft ausgeübt werden.

Auf Wunsch des konservativen katholischen „Rheinischen Merkurs“ verfasste der Münchner Richter und Satiriker Herbert Rosendorfer zum 70. Geburtstag von Franz Josef Strauß einen Würdigungsartikel auf den dominanten Vorsitzenden der CSU. Über den Mentor des jungen Strauß, Bayerns Kultusminister Alois Hundhammer, hieß es dort: „Hundhammer war der frömmste Minister, den Bayern je hatte. Er ist unsterblich geworden durch das Verbot eines so harmlosen Werkes wie Werner Egks ‚Abraxas’-Ballett und dadurch, dass er zu Weihnachten 1949 mit einem Christbaum nach Rom fuhr, vor dem Vatikan die Kerzen entzündete und vor den erstaunten Papst trat, dem er ‚Stille Nacht, heilige Nacht’ vorsang. Dem Vernehmen nach alle zwölf Strophen. Hundhammers Frömmigkeit hinderte ihn im Übrigen nicht an dubiosen Bodenspekulationen im Ebersberger Forst. Er starb hochgeehrt 1974 und ist in der ausgewogenen Mischung von Katholizismus und Korruption ein Vorbild für eine ganze Generation christlich-sozialer Politiker in Bayern geworden.“ Der „Rheinische Merkur verweigerte den Abdruck und der Artikel musste in der Züricher „Weltwoche“ erscheinen. (Herbert Rosendorfer, … ich geh zu Fuß nach Bozen, München 1988, 213 – 226.)

Der politische Witz ist aber nicht nur Bestandteil subversiver Kritik in allen politischen Milieus, er ist darüber hinaus auch strategisches Mittel zur Popularisierung eigener Ideen oder von dem Erzähler nahe stehenden Personen. In diesem Umfeld begegnet man in antidemokratischen Staaten dem Phänomen des „artigen“ politischen Witzes, der das Regime popularisiert, im besten Falle ein staatlich gelenktes Ventil für sich regenden Unmut in an sich unpolitischen Kreisen darstellt. Der spontane, nicht gelenkte politische Witz unter auf Repression bedachten Staatsführungen – als Beispiel könnte man das Dritte Reich und die DDR vergleichend heranziehen – findet seine einheitliche Basis, so Monika Glettler, gerade in der Repression, in der Unterdrückung jeder gezielten Opposition. Fällt diese Basis durch eine Demokratisierung weg, entsteht automatisch auch im Witz eine dem allgemeinen politischen Leben entsprechende Parzellierung und Parteiung.

Miklós Bárczi
PhD-Student der AUB, Leiter der Gemeinnützigen Gesellschaft "Somogyi Esély"

Die Roma, eine staatenlose Nation, als die größte Minderheit Europas – Werte, Chancen, Zukunftsbilder

Einleitung

„Das Zigeunertum bildet eine transnationale Minderheit, die ohne eigenes Staatswesen, in zerstreuten Gruppen, mit anderen ethnischen Bevölkerungen lebt", liest man in einem Essay über die ukrainischen Zigeuner aus dem Jahr 2001.[1] Die Definition erscheint durchaus zutreffend, obwohl man überdenken sollte, was der Begriff „transnationale Minderheit" bedeuten kann und ob diese Minderheit trotz Abwesenheit eines eigenen Staates auch eine „Nation" bildet.

Roma – auf Deutsch „Menschen" – nennen sich die etwa zwölf Millionen Angehörige des *Volkes*, das früher als „Zigeuner" bezeichnet wurde. Als *gleichberechtigte* Menschen werden sie, vor allem in Südost- und Osteuropa, nicht überall behandelt, obwohl sie eines der friedlichsten Völker überhaupt sind. Noch nie haben sie einen Krieg begonnen oder einen zentralen Staat mit repressiven Strukturen errichtet. Heutzutage leben Roma im westlichen Teil Europas besser als im Osten. In Osteuropa gehören die sechs Millionen Roma zu den Verlierern des großen Umbruchs von 1989.

Forschungsrichtungen

Nach der politischen Wende 1989 (in Ungarn auch vorher) hat man zahlreiche Studien, Essays, Bücher und Analysen über die Lage der Roma in Europa veröffentlicht.

Die Forschungen orientierten sich natürlich am gegebenen politischen Umfeld, an einer Politik, die von maßgebenden Parteien oder Regierungsvorstellungen bestimmt oder eben durch Richtlinien der internationalen Zusammenarbeit vorgeschrieben war.

Allgemein gesehen, kann man sicherlich behaupten, dass bereits die Fragestellungen in der sehr komplexen und eigenartigen Situation der Roma nicht immer relevant waren, oder man forschte zu solchen theoretischen oder praxisfernen Themen, die keineswegs der Lösung der Probleme der größten europäischen Minderheit dienten.

Eben deswegen konnten sie der Politik auch keine greifbaren Möglichkeiten und sinnvollen Empfehlungen bieten, und wenn manchmal doch: die diesbezüglichen Bestrebungen wurden frühzeitig abgeblockt oder grundlegend umstrukturiert.

In den letzten Jahrzehnten untersuchte man allerdings die Roma aus dem Blickwinkel von Sprachwissenschaft, Geschichte, Soziologie, Sozialpolitik, Ethnologie, Anthropologie, Rechtswissenschaft, Sozialpsychologie, Sozialpädagogik usw.

Die zahlreichen Rapporteure, Experten, Landesbeauftragten der internationalen Organisationen (Weltbank, VN, EP, EU, CoE usw.) legten ebenso zahlreiche und umfangreiche Berichte, Studien, Empfehlungen auf den Tisch der politischen Entscheidungsträger. Die Verfasser wollten die Lage der Roma möglichst komplex, tiefgründig und aus der Perspektive

der o. g. wissenschaftlichen Zweigdisziplinen analysieren und damit das gewünschte Ziel *„Multi-Disciplinary and Cross-National Approaches to Romany Studies - a Model for Europe”* erreichen.

Relevante Fragestellungen

Meiner Meinung nach sollten wir uns aber nur auf wenige Sachverhalte beschränken und nur aus einigen Aspekten nachfragen. So denke ich z. B. an die Frage: Wie kann man Wege und Möglichkeiten einer Schaffung von Zukunftsbildern (der europäischen?) für die Roma durch kulturelle Autonomie (Selbstverwaltungen), Chancengleichheit, die EU als Ersatzmutter und durch kollektive Identität als *nationsbildender* Faktor (?) finden?

Zunächst einmal wollen wir uns aber der ungarischen Regelung widmen, denn Ungarn hat ein Modell entwickelt, das in Europa jahrelang als Beispiel galt.

Das Minderheitengesetz (Nr. LXXVII a. d. J. 1993) war für die ungarischen Zigeuner von historischer Bedeutung, *denn zum ersten Mal wurde dieses Volk durch das Gesetz als Minderheit, als staatsbildender Faktor anerkannt*, und es sicherte den Zigeunern neben den individuellen Rechten auch die Möglichkeit zur kollektiven Selbstorganisation sowie zur Gründung von örtlichen und landesweiten Minderheitenselbstverwaltungen.

Obwohl das Gesetz 2005 modifiziert wurde (Okt. 2006 in Kraft getreten), konnten die Rechtsvorschriften den Herausforderungen einer modernen, effizienten und demokratischen Vertretung nicht gerecht werden, das präsidial geprägte System scheint in einer parlamentarischen Tradition nicht funktionsfähig zu sein. Die Frage der Unabhängigkeit ergibt sich dabei auch immer wieder, da die „Fraktionen” in der Landesverwaltung der Roma stark mit den politischen Parteien verbunden sind.

Nach den allgemeinen Regeln der Demokratiemessung ist das ganze System durchaus kontrovers: Die Leistungsfähigkeit der einzelnen Organe ist (auf welchem Ebene auch immer) hinsichtlich Glaubwürdigkeit, Rückkopplungsmechanismen und Effizienz der Implementierung sehr niedrig. Das größte Problem ist aber wahrscheinlich, dass die jetzigen, gewählten Gremien und Organe keineswegs zur politischen Sozialisation derjenigen Schichten beitragen können, die keinen Willen, keine Zeit oder keine politischen (finanziellen) Ressourcen für eine Partizipation haben.

„Das Parlament wollte (offenbar) ein Gesetz schaffen, das einerseits mit der Verfassung übereinstimmt, andererseits über die Unterstützung der Minderheiten verfügt. Das Gesetz, als Ergebnis eines politischen Kompromisses, erfüllt aber keine der obigen Erwartungen.”[2]

1 *Zinevi*: Minority Studies and Reviews, 1999-2006; Budapest 2001, S. 654.

2 Bericht des Ombudsmann für Minderheitenrechte, 2007, Budapest

Bereits zur Tradition geworden ist auch, dass in unserem Magazin Beiträge, Gedanken veröffentlicht werden, die zwar auf der Jahreskonferenz nicht vorgetragen wurden, jedoch eng mit dem Konferenzthema zusammenhängen. In diesem Sinne möchten wir auf den folgenden Seiten eine Analyse unseres Vereinsmitglieds, dr. Ágota Szalay über die Werte und Gewohnheiten einzelner Nationen aus dem Blickwinkel der Wohnkultur vorstellen.

Europa – ein Treffpunkt von Wohnkulturen

Wie allgemein bekannt ist, weisen die europäischen Völker hinsichtlich ihres Raumverständnisses und auch in Bezug auf ihre Art zu wohnen augenfällige Unterschiede auf.

Von Bedeutung ist dabei in erster Linie das Klima, das mit dem Einfallswinkel der Sonne und der Zahl der sonnigen Stunden zusammenhängt, die durch große Abweichungen in den nördlichen und südlichen Regionen des Kontinentes gekennzeichnet ist. Obwohl die beiden „Pole“ weit voneinander entfernt sind und auch die Art der Menschen dort zu wohnen recht unterschiedlich ist, werden merkwürdigerweise sowohl hier als auch dort reine Farben verwendet. Ein prägnanter Unterschied lässt sich eindeutig nur im Bereich des Designs erschließen. Während im Süden naturalistisch geprägte Tier- und Pflanzenornamente bevorzugt werden, sind für die nördliche Region viel eher eine strenge Linearität und die Anwendung geometrischer und abstrakter Formen kennzeichnend.

Ein noch größerer Unterschied lässt sich in Bezug auf das Straßenbild und das gesamte Leben auf der Straße erschließen. Je mehr man nach Süden kommt, desto mehr Cafés, Terrassen und offene Geschäfte prägen das Straßenbild. Eine Liebe zur Pflanzenwelt lässt sich allerdings auch schon im Norden spüren, indem geschlossene, verglaste Veranden und bepflanzte Glashäuser auch dort in wachsender Anzahl anzutreffen sind, was der neuen „Völkerwanderung” der vergangenen 20 Jahre, dem Tourismus zu verdanken ist.

Das traditionelle Raumverständnis wie auch das Verhältnis zu den Mitbewohnern weisen in den einzelnen europäischen Ländern ebenfalls gravierende Unterschiede auf. In England wird man in Internaten erzogen, wo man früh lernt, sich auch in Anwesenheit anderer konzentrieren und in diesem Fall auf den eigenen Sprechzwang verzichten zu können. Eine Folge dieser Art von Erziehung ist u.a., dass die Engländer bereit sind, auch am Arbeitsplatz auf jeglichen Privatbereich zu verzichten.

Im deutschen Sprachraum dagegen bevorzugt man die eindeutige Abgrenzung der eigenen Kompetenzen und die genaue Bestimmung des jeweiligen Verhältnisses zu anderen. Man ist sowohl daheim auch am Arbeitsplatz bestrebt, über eine separate Sphäre verfügen zu können. Diese Art von Verhalten hat sich in Ungarn durch österreichische Vermittlung eingebürgert.

In Frankreich verhält es sich anders, wo infolge der relativ kleinen Wohnflächen das gesellige Leben außer Hauses auch dann bevorzugt wird, wenn man als Single oder nur mit einem Partner in der Wohnung lebt. Ein Beweis hierfür ist die hohe Anzahl von Frühstücksbars in den Städten, während man im übrigen Europa meistens zu Hause oder am Arbeitsplatz zu Frühstück isst.

Wir Ungarn waren im Laufe der Jahrhunderte fremden Einflüssen gegenüber jeweils aufgeschlossen, wir haben diese filtriert, zum Teil integriert und entsprechend unseren Charakteristika auch umgeprägt. Im Gegensatz zu der allgemein verbreiteten Auffassung, wonach die westliche Gotik und die südliche Renaissance bei uns auf Grund des Geldmangels an ihrem ursprünglichen Formenreichtum eingebüsst haben sollen, ist es die Wahrheit, dass die südliche Formwelt mit ihren üppig-dekorativen Motiven auf der einen Seite und die nüchterne, sachlich-geometrische Formwelt des Nordens auf der anderen Seite gerade im ungarischen Gebiet Zugang zueinander bzw. zum ungarischen Kulturerbe gefunden haben.

Die bürgerliche Wohnkultur in Ungarn lässt sich eindeutig auf die Wiener Hofkultur zurückführen. Dadurch jedoch, dass Ungarn bis zum heutigen Tag ein ungarischsprachiges Land ist und dass keine andere fremde Sprache hier auf Dauer Wurzeln schlagen konnte, blieb Ungarn bis heute eine Sprachinsel. Dieses „Inseldasein“, sowie die von den

übrigen europäischen Sprachen in wesentlichen Zügen abweichende Struktur der ungarischen Sprache stellen das Fundament für eine spezifisch-ungarische Denkweise dar. Andererseits ist dieses Inseldasein als Schutzwall, zugleich aber auch als Hemmnis zu betrachten. Nicht von ungefähr veröffentliche ich gerade in diesem Blatt meine Gedanken über diesen verzweigten Fragenkomplex. Wir, die nun diese Zeilen lesen, konnten die erwähnten sprachbedingten Schranken überwinden und hatten die Möglichkeit, über eine andere Sprache hinaus auch eine andere Kultur kennen zu lernen; so, wie es einem Touristen niemals gelingen würde.

In den vergangenen 20 Jahren sind in Folge der weltweiten Globalisierung zahlreiche fremde Elemente in die ungarische Wohnkultur mit eingebaut worden. Es wäre nun an der Zeit, eine entsprechende Selektion vorzunehmen. Da im Jahre 1945 eine markante Zäsur in der traditionellen Wohnkultur der ungarischen Ober- und Mittelschichten eingetreten ist, gab es fortan keine organische Entwicklung und kein traditionell-ungarisches Vorbild mehr für die jeweiligen Eliten. Mediterrane oder skandinavische Wohnkultur gelten in Ungarn als „pseudo“, sie sind der ungarischen Lebensform weitgehend fremd. Es gilt also, neue Vorbilder zu schaffen, was nicht anhand der Adaption weiterer Werte fremder Kulturen, sondern durch die Neubelebung des eigenen kulturellen Erbes vorstellbar ist.

Zu der hierfür erforderlichen umfassenden Analyse sowie einer künftigen kreativen Arbeit möchte ich mit meiner Dissertation einen Beitrag leisten. (Der vollständige Beitrag ist auf unserer Homepage zu lesen.)

Dr. phil. Ágota Szalay
Dipl.-Designer

Ausstellungseröffnung „20 Jahre Grenzöffnung“

durch die deutsche Botschafterin in Ungarn

Frau Dorothee Janetzke – Wenzel
im Anschluss an die 15. Jahreskonferenz des Vereins „Deutsche Akademiker aus Ungarn e.V.“ (DU)
in Zusammenarbeit mit der Andrássy Universität Budapest und mit der Unterstützung der Hanns Seidel Stiftung in der Andrássy Universität, Spiegelsaal, Pollack Mihály tér 3 am 25.04.09

Sehr geehrte Damen und Herren,

Gleich zu Anfang möchte ich Frau Renáta Fixl danken, die als „DU“ Mitglied und Mitarbeiterin der Hanns-Seidel-Stiftung diese wunderbare Ausstellung organisiert hat.

Nach den interessanten Diskussionen heute Vormittag freue ich mich, die Ausstellung „20 Jahre Grenzöffnung“ eröffnen zu dürfen, welche vom Verein „Deutsche Akademiker aus Ungarn e.V.“ mit der Unterstützung der Hanns-Seidel-Stiftung und der Andrássy Universität Budapest zusammengestellt wurde. Im Jahr 2009 feiern wir zwanzig Jahre Grenzöffnung, und Deutschland gedenkt ganz besonders des Mauerfalls in Berlin. Die Ereignisse um den Fall des Eisernen Vorhang gilt es noch immer historisch aufzuarbeiten und zu würdigen. Die deutsch-ungarische Freundschaft wurde durch die Rolle Ungarns bei diesen Ereignissen entscheidend geprägt und vertieft.

Die nunmehr 19-jährige enge Zusammenarbeit der Hanns-Seidel-Stiftung mit der Grenzpolizei war für Sie Anlass und Chance, insbesondere auch diesen Aspekt der Thematik Mauerfall in Ihrer Ausstellung aufzugreifen und näher zu beleuchten. Aufbau und Abbau des Eisernen Vorhangs, das unmittelbare Geschehen an den Grenzanlagen selbst und in deren direkter Nähe, werden durch vielfältige Quellen und Ausstellungstücke dargestellt. Ich begrüße sehr die Intention, mit der Ausstellung auch auf die Zivilcourage von vielen Grenzschützern im Verlauf dieser Ereignisse aufmerksam zu machen. Das Buch von Professor András Oplatka beschreibt, wie oft sie mit ihren Fragen allein gelassen wurden und wie häufig nicht klar war, welche Weisungen noch galten und welche schon nicht mehr. Das hier ausgestellte Dankschreiben der Veranstalter des Paneuropäischen Picknicks an den Grenzschutz Sopron, der am geschichts - trächtigen 19. August 1989 eine Vielzahl von DDR Bürgern die Grenze passieren ließ, spricht insofern zutreffend von „Grenzsoldaten, die in dieser schweren Situation sich vor der ganzen Welt als wahre Menschen verhielten“. Dies zu würdigen ist besonders wichtig, weil es zur Zeit der Teilung des Kontinents eben auch die „anderen“ Grenzschützer gab, die einem Schussbefehl Folge leisteten, sei es aus Verblendung, sei es aus Angst.

Das Gedenkjahr 2009 bietet die Möglichkeit, die historischen Ereignisse auf unterschiedlichste Weise aufzuarbeiten. Die zahlreichen und vielfältigen Jubiläumsveranstaltungen zeigen ein weites Spektrum an Informationen und Eindrücken, die die Bedeutung des Gedenkjahres würdigen. Mit großem Interesse habe ich so auch die Fotoarbeiten Ihres Vereinsmitglieds, Herrn Surányi, bewundert, welche auf ihre ganz eigene Weise die Lebensumstände in der DDR einfangen.

Auch die Deutsche Botschaft möchte aktiv zu den Gedenkfeiern des 20-jährigen Mauerfalls beitragen und der Dankbarkeit der wiedervereinigten Deutschlands Ausdruck verleihen. Neben dem von mir heute Morgen bereits vorgestellten Schülerwettbewerb „1989 – Spuren in Ungarn“ werden wir deshalb vom 25. bis 27.06.2009 im Zentrum von Budapest Ausstellungspavillons errichten, welche die Stimmung und Eindrücke der Geschehnisse widerspiegeln sollen, und wir werden aus diesem Anlass auch ein umfassendes Programm gestalten. Ich lade Sie alle herzlich zu diesen Veranstaltungen ein, um mit uns zu feiern.

Wir haben heute Morgen gehört, was die Öffnung der Grenze bedeutete – Frieden und Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte sowie nicht zuletzt die Erweiterung der Europäischen Union.

Ich wünsche uns allen ein eindrucksvolles Gedenkjahr.

Ich erkläre die Ausstellung „20 Jahre Grenzöffnung“ für eröffnet.

Die diesjährige Jahreskonferenz unseres Vereins war in mehrerer Hinsicht eine besondere: Sie war die 15. in Folge, also eine Jubiläumsveranstaltung, und sie fiel auf den 20. Jahrestag der Grenzöffnung 1989. Die Andrássy Deutschsprachige Universität in Budapest erklärte sich bereit, für die beiden Anlässe einen würdigen Rahmen zur Verfügung zu stellen, ihren herrlichen Spiegelsaal. Themen und Referenten wurden in Zusammenarbeit von Verein und Universität zusammengestellt, Rektor und Dekan der Universität bereicherten die Veranstaltung mit Vorträgen. Die Hanns-Seidel-Stiftung, die das Vereinsleben und die Jahreskonferenzen von Anfang an unterstützt hatte, übernahm die Aufgabe, mit einer Ausstellung an die Zeit der Grenzöffnung zu gedenken. Renáta Fixl, Mitarbeiterin der Stiftung seit der Eröffnung des Budapester Büros und aktives Vereinsmitglied seit der Gründung, sowie zwei andere Mitglieder, Erika Hambuch, Lektorin der Absolventenzeitung und András Surányi, Fotograf machten sich bald an die Arbeit. Renáta Fixl setzte alle Hebel in Bewegung, um ausreichend Archiv- und Fotomaterial besorgen zu können, veranlasste ehemalige Grenzsoldaten dazu, ihre Erinnerungen zu Papier zu bringen, bearbeitete die eingegangenen Beiträge, besprach jedes Detail mit András Surányi, der sich für das gesamte Layout der Ausstellung verantwortlich erklärte. Unterstützt wurde sie während der gesamten Vorbereitungszeit auch von János Sallai, Oberst der Grenzpolizei, mit dem sie seit vielen einen guten Kontakt

pflegt, schließlich war es die Hanns-Seidel-Stiftung, welche die Zusammenarbeit zwischen der Bayerischen Grenzpolizei und der Ungarischen Grenzwache seit der Wende maßgeblich unterstützt hatte. Endlich stand ausreichend Material zur Verfügung: Zeitungsartikel aus dem Jahre 1989, Befehle und Weisungen der damaligen Grenzwache, Erlebnisberichte und Erinnerungen von Grenzsoldaten, Zeichnungen und Fotos über den Eisernen Vorhang und dessen Anlagen, Bild- und Informationsmaterial über die Fluchtversuche der DDR-Bürger und das Verhalten der Grenzsoldaten, ein Dankesbrief an die Veranstalter des Paneuropäischen Picknicks, Geschichten über die verlassenen Trabis … die Reihe ließe sich fortsetzen (selbst Renátas Genehmigung zum Betreten der Grenzzone – da sie dort wohnte – aus der Zeit und vom Innenministerium ausgestellt, ist abgebildet, oder die „Blechlawine", wie sie von Wien nach Budapest rollte, mit den Gorenje-Kühlschränken auf den Dachgepäckträgern). Erika Hambuch war als Lektorin tätig, András Surányi brachte alles in Form. Entstanden ist ein interessantes, spannendes und aufschlussreiches Dokument über die Zeit, als der Anfang vom Ende der Trennung Europas begann. Ergänzt wurde die Ausstellung über die aufregenden Monate im Jahre 1989 durch eine fesselnde Fotoausstellung des Fotografen András Surányi, der in seiner Studienzeit das Alltagsleben der DDR-Bürger auf Bilder bannte.

Megváltozott a címed? Regisztrálj a honlapon!
www.nemet-diplomasok.hu

Kérjük, hogy tagjaink lehetőleg banki utalással fizessenek és a közleményrovatban feltétlenül adják meg az aktuális postai címüket. Aki a csekkel kíván fizetni, kérjük jól olvashatóan töltse ki azt. Külön köszönjük, ha valamelyik OTP fiókban adjátok fel a tagdíjat, mert akkor nem kell postai közreműködői díjat fizetnünk. A könyvelési szabályok miatt a befizetés arra az évre szóló tagdíj, amelyben a számlánkon a jóváírása megtörtént.

info@nemet-diplomasok.hu

BANKSZÁMLÁNK: OTP BANK RT. BUDAPEST XVI. KER. FIÓK (HU) 11716008-20130020
IBAN: HU88 1171 6008 2013 0020 0000 0000 SWIFT : OTPVHUHB

www.nemet-diplomasok.hu

Felelős kiadó / *Verantwortlicher Herausgeber*: Bornemissza Tamás, az Egyesület elnöke • Szerkesztőség / *Redaktion:* Fixl Renáta, Hambuch Erika, Korencsy Ottó, Sziviné Harsányi Lucia • Szerkesztés, tördelés / *Layout*: Rácz Julianna • Lektor / *Lektor*: Hambuch Erika • A szerkesztőség címe / *Adresse*: 1631 Budapest Pf. 28. Fax: 36-1-403-6412 • Nyomás / *Druck*: Raabe-Kiadó Budapest – Prime Rate • Megjelenik 1100 példányban, évente háromszor / *Erscheint jährlich dreimal, Auflagenhöhe: 1100*